

Mit einem Vorwort von Esther Freud

Das  
Sommerbuch

Tove Jansson



BASTEI ENTERTAINMENT 

zu dürfen, die diesem Buch als Inspiration gedient hat, und gehe mit großer Vorfreude an Bord. Die See sieht ruhig aus, als wir ablegen, aber der Wind weht uns entgegen, der Seegang wird rau, und das Boot stürzt hinter jedem Wellenberg hinab, tränkt uns in Gischt. Sophia, längst eine erwachsene Frau, ist in jedem Sommer ihres Lebens auf die Insel zurückgekehrt und kennt, wie nicht anders zu erwarten, keine Angst. »Ist es schon einmal gekentert?«, will ich fragen, aber da ich nur eine Antwort wirklich hören möchte, schweige ich lieber.

Zwanzig Minuten später legen wir an. Sophia geht routiniert zwischen langen Tauen vor Anker und hält gekonnt das Gleichgewicht, während sie das Boot festmacht. Wir laden die Schwimmwesten, die Zeitungen, die Lebensmittel und das

Trinkwasser aus und waten zum Strand.  
»Geh nur vor«, ruft Sophia, also gehe ich über weiche graue Steine, betrete die Kühle einer Kiefernlichtung und stoße auf das Haus. Es ist das Haus, das Tove und Lars Jansson im Jahr 1947 gebaut haben, nachdem sie die Insel entdeckt hatten. Hier spielt *das Sommerbuch*, und ich erkenne sofort den Brennholzstapel und die steile Treppe wieder, die zum Zimmer der Großmutter hinaufführt, die verblichene blaue Farbe, das Fenster, das zu groß ist für die Wand, der Dachboden, in dem der Bademantel des Vaters aufbewahrt wird und in den Sophia sich zum Schmollen verkriecht. Dort ist die Schiebetür, der Ofen, der so wichtig für ihr Leben ist, und dahinter ein Fenster, das sich zu einem anderen Meeresarm öffnete. Ich gehe um eine Ecke des

Hauses, und dort ist wieder das Meer. Ich habe nie erwartet, dass die Insel so klein ist.

Sophia setzt einen Kessel Wasser auf. Sie füttert die Katze und gießt gewissenhaft ihren Blumengarten. Ich lasse meine Tasche vor dem Haus stehen und gehe auf Entdeckungstour. Ich halte mich an die äußersten Ränder, umgehe die Felsen an der Nordspitze, klettere über Felsbrocken, kämpfe mich durch Gestrüpp, komme an einer winzigen Blumenwiese vorbei, dann an einer Trockengraswiese, gehe durch den Kiefernain wieder hinauf und bin am Haus. Mir ist etwas seltsam zumute. Fast klaustrophobisch. Mein Spaziergang hat viereinhalb Minuten gedauert.

Um mich selbst zu beruhigen, denke ich an all die Dinge, die Sophia und ihre

Großmutter in den langen, langsamen Monaten zwischen Frühling und Herbst auf dieser kleinen Insel unternehmen. Sie stellen Tierskulpturen her, schnitzen Boote aus Rinde, sie sammeln Beeren, Treibholz und Knochen. Sie zeichnen

»Schreckliches«, erzählen Geschichten, bauen Venedig im Moortümpel nach, rudern zu den anderen Inseln hinüber, schlafen und schwimmen und reden. Die Großmutter lässt ihren Stock ins Wasser fallen, und Sophia klettert von einer Bake herunter, die zu betreten ihr Vater verboten hat, um ihn wieder

herauszufischen: *»Du kannst sehr gut klettern«, sagte die Großmutter streng.*

*»Und mutig bist du auch, ich hab nämlich gesehen, dass du Angst gehabt hast. Soll ich es ihm erzählen, oder soll ich das bleiben lassen?«* Sophia schob die eine

*Schulter hoch und guckte ihre Großmutter an. »Vielleicht reicht es, dass du es weißt«, sagte sie. »Aber auf dem Sterbebett kannst du es ja erzählen, damit es nicht verloren geht.«*

Sophia hat Tee gemacht und sitzt auf der Terrasse. Sie erzählt mir von der Insel Klovharun, die weiter draußen am Rande des Archipels liegt und auf die Tove Jansson umgezogen war, als immer mehr Verwandte und Freunde auf die Insel ihrer Familie kamen. Sie zeigt auf etwas, und ich blinzele gegen die Sonne. Beinahe direkt voraus mache ich einen baumlosen Felsbrocken aus. Man könnte dort eine Flagge hissen, und es gäbe nichts, was den Blick davon ablenken würde. Ich kann gerade noch ein kleines, quadratisches Haus erkennen. Jansson hat dort von 1964 bis 1991 zusammen mit ihrer